

# Sommernglitzern am Gardasee

Liebe in Italien

Patricia Renoth

Copyright © 2026 Patricia Renoth

Alle Rechte, einschließlich die des vollständigen oder teilweisen  
Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Patricia Renoth  
c/o Literatur- und Kulturounge  
Mainzer Str. 6  
55276 Oppenheim

[patricia.renoth@gmx.de](mailto:patricia.renoth@gmx.de)

[www.patriciarenoth.com](http://www.patriciarenoth.com)

Covergestaltung:

Patricia Renoth  
Foto: Oleh\_Slobodeniuk / iStock  
Illustrationen: IevaLi / pixabay  
Textur: Manuela Krebitz / iStock

Grafiken im Buch:

Kapitelzierden und Grafiken: bebe / iStock

*Für Eva.*

weil du meine Expertin für Klappentexte bist  
und weil du den Gardasee so liebst.

## Soundtrack

Für diejenigen, die mich kennen, ist das hier nichts Neues. Für alle anderen: Erst einmal, schön, dass ihr da seid! Es ist mittlerweile zu meinem Markenzeichen geworden, dass ich nicht nur Playlisten für meine Bücher erstelle, sondern, dass ich euch mitten in der Geschichte dazu auffordere, euch bestimmte Lieder anzuhören. Die Songs sollen euer Leseerlebnis verstärken, euch in unterschiedliche Stimmungen versetzen und noch tiefere Emotionen spüren lassen. Selbstverständlich ist das eine freiwillige Angelegenheit. Menschen unterscheiden sich. So spielen manche die Musik ab und lesen währenddessen weiter, andere hören und machen eine Lesepause, wieder andere lauschen den Liedern erst am Ende – oder überhaupt nicht. Macht euch keinen Kopf, tut das, was sich für euch richtig anfühlt. Viel Spaß dabei!

Ein großes Dankeschön geht wie immer an die Künstler\*innen, die mich beim Schreiben inspiriert haben.

- Lied 1: Breath Me – Sia**
- Lied 2: \*\*It Gets Better – Martin Luke Brown**
- Lied 3: Blue Sky & The Painter – Bastille**
- Lied 4: Hello – The Bates**
- Lied 5: Next Summer – Damiano David**
- Lied 6: Volare – Domenico Modugno**
- Lied 7: Wildest Dreams – Taylor Swift**
- Lied 8: When I Close My Eyes – Tom Odell**
- Lied 9: I Am Not Who I Was – Chance Peña**
- Lied 10: Plainsong (Remastered) – The Cure**
- Lied 11: Felicità – Albano And Romina Power**

Hier geht es via QR-Code zu meiner Spotify-Playlist (Link ist auch auf meiner Website). Ihr könnt euch die Songs aber natürlich bei allen anderen Anbietern anhören zum Beispiel bei YouTube oder Apple Music.



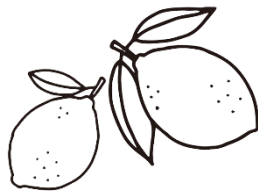
# Ohne KI

Du hast dich für einen Roman entschieden, der ohne die Hilfe von KI entstanden ist. Weder beim Text, bei Bildern (Recherche nach bestem Wissen und Gewissen), dem Layout oder dem Buchsatz habe ich KI verwendet. Sie kam lediglich bei der Recherche zum Einsatz.

Ich bin nicht grundsätzlich gegen diese Technologie, sie ist in vielen Bereichen sehr hilfreich. Aber ich liebe, was ich tue. Ich bin gerne kreativ und möchte mit meinen Geschichten anderen eine gute Zeit verschaffen. Warum sollte ich mir das von einer künstlichen Intelligenz ohne Seele und Lebenserfahrung abnehmen lassen? Danke, dass ihr meine künstlerische, menschengemachte Arbeit unterstützt.

# Gardasee





# Kapitel 1

## Gegenwart

Ava hüpfte um mich herum, wie ein lebendig gewordener Flummi. Ich schnappe mir ihre kleinen Händchen, die so klebrig sind, als hätte sie gerade in einen Topf Honig gefasst – schon wieder. Ein Dauerzustand mit kurzen Pausen dazwischen. Ich seufze und unterdrücke den Impuls, sofort ein Feuchttuch aus meiner Tasche zu kramen.

„Hey, kleine Maus. Immer mit der Ruhe! Nicht, dass du aus Versehen auf die Straße hopst.“

In ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt, springt sie nun an meinen Händen auf und ab. „Sind wir jetzt endlich da? Und wo ist der See?“, quietscht sie aufgeregt.

Ich muss schmunzeln. Ava hat sich so sehr auf den Urlaub gefreut. Schon seit wir heute Morgen in Hannover aufgebrochen sind. Es war nicht ihr erster Flug. Ihr Vater ist Konzertpianist und auf der ganzen Welt unterwegs. Trotzdem konnte sie nicht eine Minute stillsitzen. Milo hat ihr so viel von Italien erzählt, vor allem, dass es das Land von Pizza, Pasta und Eiscreme ist. Mehr hat es nicht gebraucht, um sie völlig zu begeistern. Er wird erst übermorgen zu uns stoßen, wenn sein Auftritt in Verona vorbei ist.

„Der See ist hinter der Böschung“, deute ich auf eine kleine Anhöhe, bei der wir geparkt haben. Unser Hotel befindet sich auf der anderen Straßenseite. Mit seiner terracottafarbenen Fassade wirkt es warm und einladend.

„Können wir da hin? Können wir?“, drängelt Ava und zerrt an mir. Ich lasse ihre rechte Hand los, um auf den Schlüssel des Mietwagens in meiner Hosentasche zu drücken. Das Schloss verriegelt mit einem lauten Klacken und die Seitenspiegel des Fahrzeugs klappen sich automatisch ein.

Ava zieht mich mit sich, den kleinen Hügel hinauf. Ich staune jedes Mal wieder, welche Kraft sie hat – und das mit fünf Jahren. Der Wind wirbelt ihre blonden Locken durcheinander und sie jauchzt, weil sie es kaum erwarten kann, einen Blick auf den See zu werfen.

Und da ist er. In seiner vollen Pracht streckt er sich vor uns aus: der Gardasee. Hier im Norden leuchtet er in einem tiefen dunkelblau. Ich weiß aber, dass er im flacheren Süden mitunter türkis schimmert.

„Er ist nicht so groß, wie Papa erzählt hat“, beschwert sich Ava leicht enttäuscht.

„Wir sind in Riva del Garda, also ganz oben. Von hier aus sieht man nicht den kompletten See, weil er einen Knick

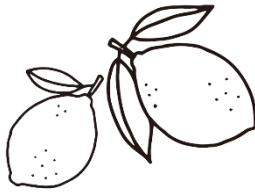
macht. Schau mal, hier ringsherum sind Berge, die versperren uns die Sicht! Aber da vorne geht der Gardasee eigentlich weiter.“ Ich hebe sie hoch und stelle sie auf eine Holzbank ab, damit sie besser sieht. Sie schlingt ihre Arme um meinen Bauch und kuschelt sich an mich. Ich vergrabe kurz das Gesicht in ihren seidig weichen Haaren. Sie duften nach Aprikose und dem ureigenen Ava-Geruch. Davon kann ich nie genug bekommen. Ich drücke ihr einen Kuss auf die Stirn. Und dann noch einen. Und noch ein. Sie muss lachen. „Das kitzelt“, prustet sie. Ich halte sie fest. Gemeinsam blicken wir in die Weite.

Da ist er, der Gardasee. Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, nie wieder herzukommen. Denn wie schon befürchtet, löst dieser Anblick die unterschiedlichsten Gefühle in mir aus: bittersüße Nostalgie gewürzt mit einer ordentlichen Prise Schmerz und einem Hauch Sehnsucht.

*Immer noch.*

Ich atme tief durch und versuche, das alles zu verdrängen. Es ist schließlich sechs Jahre her. So langsam müsste ich eigentlich damit abgeschlossen haben. Aber das hier vor mir ist eben nicht nur ein See. Für mich ist er die Erinnerung an einen Sommer in meinem Leben, der alles verändert hat. Und so sehr ich auch versuche, nicht daran zu denken, es gut sein zu lassen, überfluten mich die Bilder. Sie flackern vor meinem geistigen Auge auf, wie wahllos zusammengeschnittenes Filmmaterial. Die Villa. Sein Gesicht. Eine gelbe Bank.

Ich verfluche Milo im Stillen, dass er mich überredet hat hierherzukommen. Denn plötzlich bin ich wieder da. An dem Tag, als alles begann.



## Kapitel 2

### 6 Jahre zuvor

Etwas beklommen streiche ich über den Stoff meines geblühten Chiffonkleids und drehe mich vor dem Spiegel hin und her. Ich zupfe hier eine Rüsche zurecht und ziehe da ein wenig am Saum. Aber es bleibt einfach ein günstiges Kleid aus einem günstigen Laden. Es wird sich nicht plötzlich in ein Designerstück verwandeln, schließlich sind wir hier nicht im Märchen – auch wenn ich mir durchaus ein bisschen so vorkomme. Ich schneide meinem Spiegelbild eine Grimasse und trete an das große Rundbogenfenster. Von hier aus habe ich einen grandiosen Blick auf den Gardasee. Ich bin zum allerersten Mal hier. Nicht nur in dieser Region, sondern überhaupt in Italien.

Ich öffne die Fensterflügel und lehne mich nach draußen. Die Sonne sinkt langsam Richtung Horizont und die Grillen haben bereits ihr Konzert angestimmt. Ich atme tief die Luft durch die Nase ein. Vom Fenster unserer Wohnung in Hannover rieche ich höchstens Staub und Abgase. Hier dagegen duftet es nach Pinien und mediterranen Kräutern. Einfach alles ist anders. Es riecht nicht nur besser, sondern das Licht ist wärmer und die Blumen wirken bunter. Als würde ein Instagram-Filter darüber liegen, der alles intensiviert.

Von der Terrasse her höre ich die Geräusche der anderen. Es gibt gleich Abendessend, und wenn ich nicht zu spät kommen will, sollte ich langsam los. Am liebsten würde ich hierbleiben und nach draußen schauen.

*Sei nicht undankbar! Clemens hat dich schließlich auch mitgenommen, damit du seine Freunde kennenlernenst.*

Ich weiß, ich sollte mich bemühen, mit ihnen auszukommen. Wir sind nun schon seit einem Jahr ein Paar und ich freue mich ja auch, dass er mich in seinen Freundeskreis integrieren möchte. Aber sie sind ... speziell. Sehr speziell. Sie kommen aus denselben Kreisen: Fast alle sind adelig, so wie Clemens. Sie kennen sich durch ihre Familien und Internatsaufenthalte. Und sie führen ein komplett anderes Leben als ich. Denn ich war bisher kaum jemals im Urlaub. Bei uns war das Geld immer knapp.

Ich atme noch einmal tief durch, schließe dann das Fenster und verlasse unser Zimmer. Die Ferienvilla ist riesig. Sie thront auf einem der Hügel von Malcesine und überblickt fast den gesamten Ort und natürlich den See. Sie wurde in der Belle Époque um 1900 erbaut. Als ich die Fassade mit den Verzierungen, den Loggien und Erkern gesehen habe, hat es mir fast den Atem verschlagen. Clemens Familie wohnt in Hannover in einem ultramodernen Architekten

Haus, in dem ich mich nicht besonders wohlfühle. Die klaren Linien und die minimalistische Einrichtung wirken auf mich immer kühl und unbehaglich. Ich hätte niemals damit gerechnet, dass sie hier in Italien einen solchen Schatz hüten. Ein Haus mit Geschichte und Charakter.

Die dunkle Holzterrasse knarzt, als ich die Stufen betrete. Ich fasse an das Geländer, das von vielen Händen vor mir glattgeschliffen wurde. Ich frage mich unwillkürlich, wer es vor mir angefasst hat und welche spannenden Ereignisse sich in diesem Haus schon zugetragen haben. Noch nie durfte ich in so einem wunderschönen Domizil übernachten. Die Freude darüber wischt die Unsicherheit gegenüber Clemens Clique fast weg.

Ich wappne mich und trete nach draußen. Die Terrasse ist passend zum Haus üppig ausgefallen. Gleich zu Beginn stehen ein paar Loungemöbel, auf denen Maximilian und Alonso sitzen, beide mit einem Drink in der Hand. Max prostet mir zu. Er ist definitiv der Netttere des Pärchens. Sie sind schon seit fünf Jahren zusammen und Alonso ist der beste Freund von Clemens.

Ich lächle sie an und gehen an ihnen vorbei. Unter einem Baldachin steht eine Tischtennisplatte. Mein Freund und Adrian liefern sich gerade ein Match. Eine perfekte Gelegenheit, um Clemens zu beobachten. Er ist nicht stark trainiert, aber sportlich. Seine braunen Haare trägt er an den Seiten kurz, und oben ein bisschen länger. Er ist ehrgeizig, was sein manchmal leicht strengen Zug um den Mund noch unterstreicht, der besonders dann hervortritt, wenn er gewinnen will. Überhaupt ist er eher der ernsthafte Typ. Er überlegt, bevor er handelt, ist immer höflich und liebt es zu planen. Er passt in so vielen Dingen perfekt zu mir. Und das hätte ich niemals gedacht, denn unsere Herkunft könnte

nicht unterschiedlicher sein: Er, ein Adelspross, der irgendwann einmal die Firma seiner Familie übernehmen wird und ich, aufgewachsen in bescheidenen Verhältnissen. Wie Clemens wohne ich immer noch bei meinen Eltern, beziehungsweise bei meiner Mutter. Aber ich habe keinen eigenen Wohnbereich in einer riesigen Villa, sondern ein winziges Zimmer in einer 80 Quadratmeter großen Wohnung in einem hässlichen 70er-Jahre-Plattenbau.

Gerade schmettert Clemens den Ball auf die äußerste Kante des Pingpongtaisches, sodass Adrian keine Chance hat, ihn zu erwischen. Fluchend hebt er ihn vom Boden auf. Ich muss mir das Lachen verkneifen, weil sein Schweizer Akzent seinen wüsten Beschimpfungen, die er meinem Freund an den Kopf wirft, die Schärfe nimmt.

„Ah, Lola, da bist du ja“, bemerkt Clemens und kommt auf mich zu. Er nimmt mich in den Arm und küsst mich – etwas länger, als der Anstand es vielleicht gebieten würde. Was uns auch direkt einen Kommentar von Adrian einbringt. „Warum bin ich noch mal mit zwei Pärchen in den Urlaub gefahren?“, fragt er genervt.

„Weil du sonst keine Freunde hast“, kommt es bissig von Ansgar, der in einem Liegestuhl in der Nähe herumlungert. Er ist Clemens Cousin und ich kenne ihn am wenigsten von allen. Clem hat mir erzählt, dass er das schwarze Schaf der Familie ist. Er hat Ansgar nur mitgenommen, weil ihn sein Onkel darum gebeten hat. Er soll den Babysitter für seinen 31-jährigen Cousin spielen, der irgendwas ganz gewaltig verbockt hat. Was, will mir aber keiner erzählen. Ansgars Vater hat ihm nach dieser ominösen Sache wohl den Geldhahn zugedreht und er muss sich die Gunst der Familie erst wieder verdienen. Seit wir heute Nachmittag angekommen

sind, habe ich ihn nur zweimal kurz gesehen, aber beide Male sah er nicht unbedingt so aus, als wäre er gerne hier.

Er unterscheidet sich zumindest rein äußerlich extrem von den anderen. Während alle aus der Clique so aussehen, als hätten sie Geld, ist es bei ihm genau umgekehrt. Seine dunkelblauen Haare, die ihm bis fast zum Kinn reichen, fallen ihm ständig ins Gesicht. In seinem rechten Ohr trägt er einen langen silbernen Ohrring. Könnte ein Stern sein oder eine Rakete? Um den Hals liegt eine kurze Kette aus grünen Halbedelsteinen. Seine volle Unterlippe ziert mittig ein Piercing in Form eines Rings. Sein graues T-Shirt hat Löcher und seine Jeans scheint hauptsächlich aus Fetzen zu bestehen. Seine ganze Haltung drückt aus: „Lasst mich doch alle in Ruhe, ihr Arschlöcher!“

Adrian entgegnet nichts auf seinen Kommentar.

„Wir sind nicht nur Pärchen“, widerspricht Clemens. Dann beugt er sich vor und flüstert mir ins Ohr: „Du siehst wunderschön aus.“

Er ist ein Romantiker, durch und durch und ein Gentleman. Eigenschaften, die ich an ihm liebe. Aber am meisten bedeutet mir, dass ich mich auf ihn verlassen kann. Das kann man über andere Männer in meinem Leben nicht unbedingt behaupten, besonders meinen Vater. Clemens Freunde mögen Snobs sein, aber er ist keiner.

„Setzt dich doch schon zu den anderen!“, sagt er jetzt laut. „Ich muss nur noch kurz Adrian fertigmachen.“

„Das hättest du wohl gerne. Während du dich hast ablenken lassen, bin ich voll im Fokus geblieben. Du wirst gleich um Gnade betteln.“ Angriffslustig schwingt Adrian seinen Schläger.

„Das Wort *betteln* existiert ganz bestimmt nicht in seinem Wortschatz“, murmelt Ansgar vor sich hin.

Er und sein Cousin sind sich leider überhaupt nicht grün. Keine Ahnung, was zwischen den beiden vorgefallen ist. Ich finde das schade, weil Familie mir wichtig ist. Besonders mein kleiner Bruder, ohne den ich mir ein Leben gar nicht vorstellen kann. Vielleicht bringe ich im Lauf unseres Urlaubs noch in Erfahrung, was mit den beiden los ist. Schließlich sind wir drei Wochen hier. Und möglicherweise kann ich sogar ein bisschen vermitteln. Wenn ich mir Ansgar allerdings so ansehe, könnte das schwierig werden. Er würdigt mich keines Blickes, als ich an ihm vorbeigehe.

Ein paar Meter weiter steht ein riesiger Tisch, an dem mindestens zwölf Leute Platz finden. Wir sind allerdings nur zu acht. Helena und Victoria sind die Letzten im Bunde. Sie haben sich schon an den gedeckten Tisch gesetzt und sind in ein Gespräch vertieft. Beide haben lange Haare, lange Fingernägel und eine lange Familientradition. Besonders Helena lässt sich gerne heraushängen, dass sie sich für etwas Besseres hält. Sie hat dunkle Haare, während Victoria blond ist. Beide sehen aus, als wären sie direkt den Seiten eines exklusiven Modemagazins entstiegen: Perfekt gestylt bis zu den manikürten Zehennägeln, die in hochhackigen Riemensandalen stecken. Da wir heute Abend nur unter uns sind und nicht ausgehen, scheint der Aufwand, den beide betrieben haben, etwas überambitioniert: in Wellen gelegte Haare, starkes Make-up und funkelnder Schmuck. Dazu eine Wolke teuren Parfums. Aber was weiß ich schon? Die Welt, in der sie sich bewegen, ist mir fremd. Sofort wird mir wieder bewusst, dass mein Kleid im Ausverkauf 12,99 Euro gekostet hat. Etwas unbehaglich setze ich mich neben die zwei.

*Tu einfach, als würdest du dazugehören!*

Wenn das mal so leicht wäre. Ich lächle beide strahlend an und versuche, mich ins Gespräch einzuklinken. „Woüber redet ihr?“

Helena sieht mich an, als hätte sie gerade eben erst bemerkt, dass ich mich zu ihnen gesellt habe. „Wir diskutieren, ob wir im Winter nach St. Moritz oder Ischgl fahren sollen. Ich bevorzuge die Skipisten in Ischgl, aber ich finde die Klientel dort wird jedes Jahr noch provinzieller. Wo würdest du lieber hinfahren?“

Die Frage klingt freundlich, ich ahne allerdings, dass sie das nicht ist. Clemens denkt, ich bilde mir das ein, aber jedes Mal, wenn ich Helena begegne, lässt sie mich in irgendeiner Weise auflaufen.

*Du solltest ihr noch eine Chance geben! Er hat dich darum gebeten, seine Freunde besser kennenzulernen.*

Vielleicht hat er auch recht und ich überdramatisiere oder interpretiere es falsch. Aber eigentlich weiß sie, dass ich bisher nicht oft weggefahren bin.

„Ehrlich gesagt kenne ich weder den einen noch den anderen Ort.“ Ich werde mich sicher nicht dafür schämen, dass ich nicht mit einem goldenen Löffel im Mund geboren wurde. Es ist nicht ihr eigener Verdienst, dass sie auf dieser Welt herumjetten. Das alles bezahlen ihre Eltern.

„Ach ja, stimmt. Du bist ja gar nicht ans Verreisen gewöhnt“, antwortet sie und es klingt abfällig. Das bilde ich mir mit Sicherheit nicht ein. „Aber Skifahren kannst du, oder?“, schickt sie noch hinterher.

„Nein, ich fürchte nicht.“ Mein falsches Lächeln ist so breit, dass es fast schon wehtut. Aber ich werde mich nicht von ihr kleinmachen lassen. „Ich bevorzuge umweltfreundlichere Sportarten“, bringe ich nun auch einen kleinen Seitenhieb unter. Was sie kann, kann ich schon lange.

Ihre Augenbrauen ziehen sich leicht zusammen, aber sie hat sich schnell wieder im Griff und ihr Gesicht wirkt glatt wie eh und je. Aalglatt.

„Das ist ja schade. Aber du kannst dich sicher anderweitig beschäftigen, während wir auf der Piste sind. Vielleicht Müll aufsammeln, um die Umwelt zu retten oder so. Irgendwas fällt dir bestimmt ein.“

Ich sehe, dass Victoria bei dieser Aussage zusammenzuckt. Sie scheint immerhin so etwas wie ein Herz zu besitzen, auch wenn sie mir nicht beispringt. Helena dagegen hat an dieser Stelle wahrscheinlich einen Goldklumpen, oder einen Diamanten oder was auch immer Mitgefühl einfach abprallen lässt.

Adrian und Clemens kommen auf uns zu. „Ratet, wer gewonnen hat!“, fordert Letzterer uns süffisant auf, setzt sich neben mich und schlingt einen Arm um meine Schultern.

„Siegerkuss gefällig?“, frage ich ihn und schließe die Lücke zwischen uns.

„Immer doch“, flüstert er an meinen Lippen. „Und wenn wir später alleine sind, hätte ich da auch noch ein paar andere Ideen, wie du deine große Bewunderung für mich ausdrücken könntest“, grinst er.

„So, hast du das?“, frage ich belustigt.

„Oh ja, ein Champion sollte gefeiert werden!“

„Bescheidene Champions vielleicht“, schränke ich ein.

„Bescheidenheit hat noch niemanden im Leben weitergebracht!“, grätscht Helena dazwischen.

„Da hörst du es“, steigt Clemens darauf ein.

In dem Moment kommt die Haushälterin Stefania und stellt eine riesige Platte mit Antipasti auf den Tisch. Es duftet herrlich nach Knoblauch.

„Du musst unbedingt Stefanias Focaccia probieren. Du wirst in Italien keine bessere finden!“ Anschließend übersetzt er den Satz anscheinend ins Italienische, denn die Haushälterin strahlt daraufhin übers ganze Gesicht. Er reicht mir den Korb mit dem Gebäck und ich nehme mir ein noch warmes Stück des Weißbrots heraus. Es ist außen knusprig, innen dagegen luftig und weich. Es schmeckt herrlich aromatisch nach Salz und Olivenöl. „Wow, das ist genial“, zolle ich meinen Respekt.

„Molto bene!“, übersetzt Clemens.

„Molto bene!“, wiederhole ich die italienischen Worte in Richtung von Stefania und versuche dabei nicht ganz so Deutsch zu klingen, sondern eher melodisch, wie es diese Sprache verdient. Denn sie klingt unfassbar schön. Als würde man Italienisch mehr singen als sprechen. Die Haushälterin scheint sich darüber zu freuen, dass ich versuche, meine Sprachkenntnisse zu erweitern, und häuft mir voller Enthusiasmus gleich drei weitere Stücke Brot auf den Teller, begleitet von noch mehr italienischem Singsang.

„Was hat sie gesagt?“, frage ich, als sie sich ins Haus verabschiedet hat.

„Dass sie dich mag und dass ich bei dir ganz besonders guten Geschmack bewiesen habe.“

Geschmeichelt aber auch erstaunt über diese öffentliche Zuneigungsbekundung blicke ich ihn an. „Das hat sie wirklich gesagt?“

„Das hat sie“, beteuert er. „Und sie hat absolut recht.“

„Womit wir wieder bei deiner nicht vorhandenen Bescheidenheit angekommen sind. Aber du hast Glück, dass ich dich trotzdem mag“, ziehe ich ihn auf.

„Oh ja, das habe ich.“ Wieder beugt er sich vor, um mich zu küssen.

„Eure Verliebtheit ist echt ekelhaft, Leute!“, kommentiert Adrian trocken, während er sich einen Berg Oliven auf den Teller häuft.

„Oh ja, ekelhaft ansteckend!“, erklärt Max und küsst nun seinerseits Alonso.

Viktoria verdreht die Augen. „Reibt es uns nur unter die Nase, wie glücklich ihr alle seid!“

„Man sollte Hormone nicht mit Glück verwechseln“, verspritzt Helena mal wieder Gift.

„Nach fünf Jahren sind die Hormone längst im Gleichgewicht, Schätzchen“, widerspricht Alonso. „Was du hier siehst, ist wahre Liebe.“ Wieder küsst er seinen Freund.

„Ich spreche hier ein Kussverbot bei Tisch aus, sonst vergeht mir nämlich das Essen!“, grummelt Adrian.

„Du bist doch nur sauer, weil du verloren hast“, entgegnet Max, lässt aber Alonso los und schenkt sich etwas aus der Wasserkaraffe in sein Glas ein.

„Was hältst du so von öffentlichen Liebesbekundungen?“, wendet Helena sich an Ansgar, der sich als Letzter zur Gruppe gesellt hat.

So wie sie ihm ihr Dekolleté entgegenstreckt und mit den angeklebten Wimpern klimpert, könnte das ein Flirtversuch sein.

Er lässt sich Zeit mit der Antwort, beißt erst noch genüsslich von seiner Focaccia ab, kaut und schluckt. Als mir auffällt wie sich sein Adamsapfel dabei bewegt, merke ich, dass ich ihn anstarre, und schaue schnell weg.

„Ich finde es ziemlich traurig, dass ihr denkt, ein Kuss wäre eine Liebesbekundung“, antwortet er schließlich.

Ups. Ansgar scheint nicht in Flirtlaune zu sein. Das ist Helena nicht entgangen, bei der sich ein verkniffener Zug um den Mund herum zeigt. Schadenfreude regt sich in mir.

*Das ist nicht gerade die feine Art!*

Meine innere Stimme hat recht. Aber Helena ist ja auch kein feiner Mensch, oder? Ich finde, das geht also klar.

\*\*\*

„Das ist doch heute ganz gut gelaufen, oder?“, fragt Clemens, zieht sich sein Shirt über den Kopf und legt es ordentlich zusammen auf einen Stuhl.

Ich schließe gerade die Vorhänge in unserem Schlafzimmer. „Ich denke schon. Ich mag Max, er ist witzig. Aber Helena ...“ Ich komme ins Straucheln. Sie sind schließlich befreundet und ich achte deshalb sehr auf meine Wortwahl: „Ich glaube, sie mag mich nicht.“

„Sie sagt einfach oft, was sie denkt, und das ohne Filter. Das kommt dir deswegen nur so vor.“ Er umarmt mich von hinten und küsst mich auf den Hals. „Wer könnte dich nicht mögen?“

Ich lache. „Oh, glaub mir, es gibt so einige Menschen, die mich nicht mögen.“ Allen voran mein Vater. Aber das sage ich nicht laut.

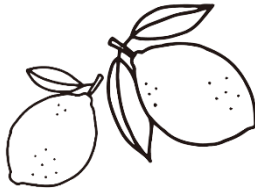
„Die sind verrückt, eindeutig!“ Seine Stimme ist ein paar Nuancen tiefer geworden und seine Hände bahnen sich Zentimeter für Zentimeter einen Weg über meinen Bauch bis hoch zu meinen Brüsten. Mein Körper fängt an, wohligh zu kribbeln. Ich lasse meinen Kopf an seine Schulter zurückfallen und genieße seine Berührungen. Gerade als ich die Augen schließen will, um mich voll und ganz auf meine Empfindungen einzulassen, klopft es energisch an der Tür.

„Clem, das Wasser ist kalt!“, beschwert sich Helena lautstark.

„Clem, bist du da drin? Ich stand in der Dusche und plötzlich kam nur eiskaltes Wasser. Ich konnte mein Shampoo nicht ausspülen.“

Seufzend lässt er mich los. „Ich komme!“, ruft er in Richtung Tür und zieht auf dem Weg dorthin sein T-Shirt wieder an. „Dieses alte Haus treibt mich noch in den Wahnsinn. Ich habe meinen Eltern schon lange gesagt, dass sie es verkaufen sollen oder zumindest modernisieren.“

Bevor ich ihm vehement widersprechen kann, ist er bereits verschwunden. Ich liebe dieses Haus, weil es eben nicht perfekt ist, sondern Ecken und Kanten hat. Genau das macht es ja so besonders.



## Kapitel 3

Fast lautlos gleitet das Segelschiff über das Wasser des glitzernden Sees. Die Sonne steht strahlend am Himmel. Nicht das kleinste Wölkchen trübt ihre Herrlichkeit.

Ich versuche dem Rest der Crew möglichst nicht im Weg zu sein, denn ich bin vorher noch nie gesegelt und ich weiß absolut nicht, wie ich mich hier nützlich machen könnte. Also bleibt mir gar nichts anderes übrig, als mich zurückzulehnen und das ganze Spektakel zu genießen. Wir fahren in den bergigen Norden des Gardasees. Unser Ziel ist der Ort Riva del Garda. Die Landschaft um uns herum wird immer alpiner und dramatischer. Auf der linken Seite ragen steile Felswände direkt am Wasser auf.

„Das da drüben ist Limone“, erklärt mir Max, der gerade mit einer großen Kurbel hantiert. Ich habe keinen blassen Schimmer, was er da macht.

Ich folge seinem Blick. Der kleine Ort liegt am Fuß eines steilen Berghangs. Es ist terrassenförmig an den See gebaut. Von dieser Entfernung sieht es so aus, als wären die pastellfarbenen Häuser an den Hängen festgeklebt und würden sich übereinanderstapeln. Jedes buhlt um die beste Aussicht auf den Gardasee.

Ich lasse meinen Blick schweifen und folge ein paar Möwen, die sich von den steilen Felswänden abstoßen und dann majestätisch durch die Luft gleiten, immer weiter über das blaue Nass.

Clemens steht am Steuerrad in meiner Nähe und lenkt das luxuriöse Segelboot professionell, als hätte er nie etwas anderes gemacht. Ich wusste nicht, dass er das kann, bis mir die Clique heute Morgen eröffnet hat, dass sie immer am ersten Tag Segeln gehen, wenn sie hier sind. Und Clemens ist der Kapitän der Truppe. So eine Uniform mit Mütze würde ihm sicher auch gut stehen. Ich grinse ihn bei dem Gedanken an und er lächelt zurück. Leger gekleidet, mit heller Leinenhose und beigem Shirt steht er da. Seine Haare sind windzerzaust, weil er sein Cap vergessen hat. Die anderen haben sich auf dem Boot verteilt, die meisten sitzen aber hier hinten am Achtercockpit, von wo aus das Schiff gelenkt wird. Nur Ansgar hat sich alleine weiter vorne niedergelassen. Er blickt aufs Wasser und sieht das erste Mal nicht so aus, als würde er die ganze Welt hassen. Den See hasst er auf jeden Fall nicht, so viel ist sicher. Fast schon verträumt schaut er in die Ferne.

Nach etwa zweieinhalb Stunden kommt der Ort Riva del Garda in Sicht und an Bord wird es betriebsam. Max erklärt mir, dass sie jetzt das Großsegel fieren und bergen müssen, das Vorsegel einrollen, Fender und Leinen vorbereiten und dann den Motor anwerfen, damit Clemens das Boot sicher

in den Hafen lenken kann. Fasziniert sehe ich dabei zu, wie alle Hand in Hand arbeiten. Sogar Ansgar hat seinen einsamen Posten aufgegeben und hilft mit. Seine Haare hält er mit einem Bandana-Tuch aus dem Gesicht.

Als alles sicher festgezurt ist, verlassen wir das Schiff und schlendern an der Promenade entlang. Ziel ist ein Restaurant mit großer Terrasse direkt am Wasser. Es sieht teuer aus. Ich würde mir wünschen, in einen günstigeren Laden zu gehen, damit ich mein Essen selbst bezahlen könnte. Aber mein Vorschlag wurde von Clemens schon heute Morgen rundheraus abgelehnt. Seine Freunde lieben nun mal die gehobene Gastronomie und wollen natürlich gerade in den Ferien die Zeit für Genuss nutzen. Wir sollten ihnen ihre Freude nicht verderben – so sein Argument. Und ich solle mich entspannen, weil er mir ja versprochen hat, dass ich mir bei diesem Urlaub ausnahmsweise keine Sorgen um Geld machen muss. „Lass mich dich ein bisschen verwöhnen! Ich weiß es fällt dir schwer. Aber das hier ist Urlaub. Eine Ausnahme. Lehn dich einfach zurück und lass dich von mir aushalten! Was ist schon dabei? Du weißt, ich kann es mir leisten.“

Ja, was ist schon dabei ... Jemanden meine Gefühle in dieser Sache zu erklären, der sich nie Gedanken um Geld machen musste, ist nahezu unmöglich. Zumindest Clemens will einfach nicht verstehen, dass ich mich dadurch von ihm abhängig fühle. Dass wir uns so nicht auf Augenhöhe begegnen. Dazu kommt, dass das kein Kurztrip ist, sondern wir werden drei Wochen hier verbringen. Und ja, ich wusste, worauf ich mich einlasse, als er mich gefragt hat, ob ich ihn begleite und zugestimmt habe. Dennoch finde ich, hätte sich keiner eine Zacke aus der Krone gebrochen, wenn wir eine ganz normale Pizzeria besucht hätten. Hätte, hätte

Fahrradkette. Nun sitzen wir hier in einem Fine-Dining-Restaurant mit weißen Tischdecken, Weingläsern und einer unübersichtlichen Anzahl von Besteck.

Ich bin froh, dass Clemens in perfektem Italienisch für mich bestellt, denn ich bin heillos überfordert davon, was ich hier essen soll. Aber ich muss zugeben, jeder der fünf Gänge, die uns anschließend serviert werden, ist ein Gedicht: Seezunge-Ceviche mit Limette und Kräutern, Carpaccio von der Gardasee-Forelle, handgemacht Tagliolini in Trüffelbutter, Kalbsfilet mit Polenta und zum Abschluss Zitronen-Panna-Cotta. Ich fürchte, dieser Urlaub wird meinen Geschmacksnerven nicht besonders guttun. Sie werden sich schnell an solches Essen gewöhnen. Zu Hause in Hannover ernähre ich mich manchmal tagelang ausschließlich von Nudeln mit Tomatensoße und Cornflakes, um Geld zu sparen.

Als der Kellner uns nach Kaffee fragt, bestelle ich einen Cappuccino, was mir einen pikierten Blick von Helena einbringt. „Ich glaube, es wird Zeit, dass du deiner Freundin mal die Gepflogenheiten hierzulande näherbringst“, stichelt sie. „Italiener trinken nie nach elf Uhr Cappuccino. Er gehört zum Frühstück. Später wird nur noch Kaffee ohne Milch getrunken, wie Espresso.“

„Wo sie recht hat, hat sie recht“, pflichtet ihr Alonso bei.

„Na da habe ich ja Glück, dass ich keine Italienerin bin“, kontere ich und tue so, als würde es mir nichts ausmachen, dass sie mich hier vor der ganzen Gruppe und dem Kellner als Idiotin dastehen lässt. Aber es versetzt mir einen heftigen Stich in die Magengegend, vor allem auch, weil Clemens nichts dazu sagt.

„Ihr seid solche Scheiß-Snobs“, kommt es erstaunlicherweise von Ansgar. Er schiebt sich seine Sonnenbrille ins

Haar und lächelt den Kellner freundlich an. Ich glaube, es ist das erste Mal, dass ich ihn überhaupt Lächeln sehen und, wow, das macht ihn noch attraktiver, als er ohnehin schon ist. Ich denke, der junge Typ von Service sieht das ähnlich, denn er hängt an seinen Lippen, während Ansgar sagt: „*Un Cappuccino, per favore.*“

„Du magst überhaupt keinen Cappuccino“, mischt Adrian sich ein.

Ansgar lehnt sich lässig in seinem Stuhl zurück und blickt ihn provozierend lange an. „Wenn man sich in geschmackloser Gesellschaft befindet, muss man seine Vorlieben manchmal überdenken.“

Der Spruch sitzt und für einige seltsame Augenblicke verschlägt es allen die Sprache – inklusive mir. Hat er sich wirklich gerade für mich eingesetzt? Warum? Bisher hatte ich eher das Gefühl, er wäre genauso wie die anderen nicht besonders begeistert von meiner Anwesenheit. Schließlich hat er mich kaum beachtet.

„Jeder sollte trinken dürfen, was er will. Dass wir hier Touristen sind, lässt sich ja sowieso nicht verheimlichen“, versucht Clemens die Wogen wieder zu glätten. Ich finde, das kommt etwas spät.

„Es ist respektvoll, wenn man sich den Gepflogenheiten des Gastlandes anschließt“, widerspricht Helena. War ja klar.

„Es geht hier um einen Cappuccino, Leute, haltet mal den Ball flach! Sie hat ja schließlich keine Pizza mit Ananas bestellt.“ Damit bringt Alonso alle außer mich und Ansgar zum Lachen und das Gespräch wendet sich wieder anderen Themen zu.

Mich wundert, dass Clemens Cousin mit seiner destruktiven Art und den beißenden Sprüchen durchkommt. Die

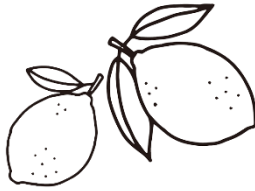
Gruppe scheint ihm einiges zu verzeihen. Vielleicht weil seiner Familie das Ferienhaus gehört, in dem sie alle Urlaub machen? Oder hat Clemens sie darum gebeten, etwas nachsichtig zu sein, weil er es gerade nicht leicht hat? Andererseits wabert auch diese Aura der Coolness um ihn herum. Es ist ihm egal, was andere über ihn denken. Er hat seinen ganz eigenen Stil und lässt sich von niemandem etwas gefallen. Möglicherweise ist es das, was ihn vor Feindseligkeit schützt. Er wirkt wie ein gefährliches Raubtier, um das die anderen Raubtiere der Gruppe nur vorsichtig herumschleichen.

*Ein Raubtier? Ist das dein Ernst? Und was bist du dann?*

Gute Frage. Ich fühle mich wie ein Vogel, der von oben alles beobachtet. Als würde ich nicht richtig dazugehören.

*Weil du dich nicht bemühst. Und ganz nebenbei: Es ist ziemlich absurd, die Freunde deines Freundes als Raubtiere zu bezeichnen.*

Absurd vielleicht, aber auch gar nicht so weit hergeholt ...



## Kapitel 4

### Gegenwart

Ich sitze in genau demselben Restaurant wie damals und habe keine Ahnung warum. Meine Füße haben mich hergetragen, ohne dass ich es wollte. Ich sollte ihnen die Schuld geben.

Ava ist damit beschäftigt, ein Bild in ihrem Malbuch zu verschönern. Dazu hat sie alle Stifte sorgfältig neben sich ausgebreitet, gespitzt und nach Farben sortiert. Sie liebt es zu malen. Sie taucht dann völlig in ihre eigene Welt ab und möchte von niemandem gestört werden.

Ich blicke mich im Restaurant um, das sich in den letzten Jahren kaum verändert hat. Es gibt immer noch die weißen Tischdecken und die hochwertige Bestuhlung. Das Essen war hervorragend und sie haben sogar für Ava Pasta mit

Tomatensoße gezaubert. „Mit ganz viel Parmesan obendrauf!“

Ich bin kurz davor, Cappuccino zu bestellen, aber dabei käme ich mir dann doch lächerlich vor. Nicht weil es bereits nach elf ist und sicher nicht, wegen Helenas spitzen Bemerkungen von damals. Aber ich trinke keinen Cappuccino mehr. Schon seit Jahren.

*Weil er dich viel zu sehr an diesen Sommer erinnert.*

Ich kneife kurz die Augen zusammen, um den Gedanken zu vertreiben. Dann bestelle ich einen Espresso und für Ava noch ein Wasser mit *ganz vielen* Zitronenscheiben.

Nervös trommle ich mit meinen Fingern auf der Tischplatte herum, bis die 5-Jährige mich vorwurfsvoll ansieht. Erst als ich aufhöre, macht sie damit weiter einen Teil des Bildes mit blauem Buntstift anzumalen.

Ich weiß nicht, warum ich nervös bin. Es gibt absolut keinen Grund dafür. Ich sitze hier in diesem teuren Restaurant und habe keinerlei Probleme, meine Rechnung selbst zu begleichen. Ich bin auf niemanden mehr angewiesen. Es ist jetzt nicht so, dass ich dauernd in solchen Schuppen verkehre – ich mag dieses Überkandidelte eigentlich nicht und es ist mir auch zu teuer. Aber ich muss mir auch keine Sorgen machen, dass dieses Mittagessen ein riesiges Loch in mein Urlaubsbudget reißt. Und darauf bin ich stolz. Dass ich es so weit geschafft habe. Aus eigener Kraft. Es gibt also verflucht noch mal keinen Grund unsicher, nervös und fahrig zu sein.

*Interessant, denn mir würde da schon einer einfallen.*

Es ist sechs Jahre her. Sechs Jahre! Die Welt hat sich weitergedreht. Ich habe mich weitergedreht. Ich bin nicht mehr der Mensch, der damals hier gegessen hat. Ich habe das alles hinter mir gelassen.

*Rede dir das nur weiter ein!*

Ich rede mir nichts ein. Ich bin drüber hinweg. Das hier ist ein ganz normaler Urlaubsort. Ich kann den Gardasee nicht meiden, nur weil ich hier mal drei Wochen verbracht habe, die anders waren, als ich es mir je hätte vorstellen können. Es wird Zeit, meine Erlebnisse von damals mit neuen Erinnerungen zu überschreiben. Nur deshalb konnte mich Milo überhaupt überreden, herzukommen.

*Manche Erinnerungen lassen sich nicht überschreiben.*



## Kapitel 5

### 6 Jahre zuvor

„Gehts dir wirklich gut?“ Clemens blickt mich besorgt an.

Wir treten in die kühle Eingangshalle der Ferienvilla und ich atme erleichtert durch.

„Mir ist ein bisschen schwindlig und mein Kopf dröhnt ziemlich“, gestehe ich.

„Setz dich doch erst mal!“ Er führt mich zu einem der blau-weiß-gestreiften Sofas im Wohnbereich und holt uns beiden ein Glas Wasser. Erschöpft lässt er sich neben mich sinken.

„Ich fürchte, ich habe heute ein bisschen zu viel Sonne abbekommen. Ich hätte mir in Garda für die Rückfahrt ein Cap kaufen sollen“, ärgert er sich.

Ich trinke einen Schluck von dem kalten Wasser, aber mein Magen beruhigt sich nicht und mein Kopf pocht immer noch wie wild.

Ich habe den Mast des Boots bei einem Wendemanöver an den Kopf bekommen. Helena schwört, sie hätte mich kurz vorher gewarnt, aber ich kann mich nicht mehr daran erinnern.

„Da habe ich meinem Ruf als blutige Segelanfängerin ja alle Ehre gemacht“, bemerke ich betreten und fasse mir an die Stirn.

„Ich hätte dir das Manöver besser erklären sollen, das tut mir leid. Ich fühle mich schuldig.“ Er wirkt ernsthaft zerknirscht.

Ich winke ab. „Ich habe nicht aufgepasst. Aber es ist schlimmer, als ich erst dachte. Ich würde doch lieber zum Arzt gehen.“

„Ja, das ist wohl besser. Ich fahre dich natürlich, aber ich fühle mich auch gerade leicht schwindelig. Vielleicht warten wir kurz ...“

„Wir können dich doch mitnehmen“, kommt es von Max, der gerade mit seinem Freund den Raum betreten hat. „Wir wollten ohnehin in die Stadt.“

Alonso dreht sich nicht schnell genug weg und so sehe ich noch, wie er seine Augen verdreht. „Wir wollten doch ein paar Minuten für uns haben, ein bisschen herumschlendern und du wolltest mir ein Andenken kaufen“, beschwert er sich.

„Das können wir doch trotzdem. Aber Clemens sieht echt nicht ganz fit aus und wir kommen sowieso bei der Praxis vorbei.“

Am liebsten würde ich ablehnen, aber ich weiß weder, wo der Arzt sich befindet, noch fühle ich mich dazu im Stande, mich alleine auf den Weg zu machen.

„Das wäre super. Ich glaube, ich muss mich echt kurz hinlegen.“ Clemens verzieht entschuldigend das Gesicht. „Ist das in Ordnung, Babe?“

„Ja klar“, quetsche ich über meine Lippen und versuche, zu lächeln, aber dabei schießt mir ein Schmerzimpuls durch den Kopf und es misslingt mir kläglich.

Zehn Minuten später steige ich in den Porsche Cayenne von Max. Es dauert nicht lange, bis wir vor der Arztpraxis angekommen sind.

„Mist, ich kann hier nirgends parken“, ärgert sich Max. „Bringst du sie kurz rein?“, bittet er Alonso, der sich tatsächlich ohne Murren abschnallt und mich hinein begleitet. Zumindest bis zur Theke. Allerdings steht gerade eine ältere Frau am Tresen, die von der Arzthelferin etwas erklärt bekommt. Es scheint sogar so, als würden die beiden miteinander diskutieren. Schon nach wenigen Minuten verliert mein Begleiter die Geduld. „Das hier kann länger dauern“, seufzt er genervt. „Aber du kommst alleine klar oder brauchst du mich hier noch als Babysitter?“ Er lässt es so klingen, als hätte ich ihn darum gebeten, mir die Hand zu halten. Dabei habe ich nur gehofft, er würde mir wegen der Sprachbarriere helfen. Aber da er so offensichtlich gehen möchte, werde ich ihn sicher nicht aufhalten. Auch wenn ich grundsätzlich finde, dass Stolz überbewertet wird – ein bisschen was davon habe ich trotzdem im Leib.

„Kein Problem, geh nur!“

„Wunderbar. Tipp uns einfach, wenn du fertig bist! Wir holen dich dann wieder ab.“

Ohne ein weiteres Wort dreht er sich um und geht.

Fünf Minuten später scheint sich alles vor mir geklärt zu haben und ich bin an der Reihe. Die Arzthelferin spricht Englisch und so kann ich ihr ganz gut verständlich machen,

was mir fehlt. Allerdings ist viel los und so verbringe ich die nächste Stunde im Wartezimmer.

Als ich endlich dran bin, erkläre ich noch einmal alles dem Arzt, der sogar ein bisschen Deutsch versteht. Er führt ein paar Untersuchungen durch, gibt dann aber Entwarnung. Ich habe wohl keine Gehirnerschütterung. Ich bekomme ein neues Pflaster auf die Platzwunde und Schmerztabletten. Falls ich mich in den nächsten Stunden übergeben müsse, solle ich mich erneut melden. Er gibt mir seine Notfallnummer und dann bin ich fertig.

Max und Alonso lassen sich viel Zeit, mich abzuholen. Ich bin schon leicht genervt, als sie endlich um die Ecke biegen. Das Dröhnen in meinem Kopf lässt nur langsam nach und ich fühle mich erschöpft von diesem ganzen Tag. Auf der Rückfahrt bin ich relativ still und höre den beiden zu, die mir von ihren Erlebnissen der letzten zwei Stunden erzählen. Ein Chihuahua spielt darin anscheinend eine wichtige Rolle, aber ich kann mich nicht wirklich aufs Zuhören konzentrieren und so rauscht alles an mir vorbei.

Die anderen sitzen am großen Tisch auf der Terrasse, als wir ankommen. Der Aperol Spritz in den Gläsern vor ihnen leuchtet grellorange, im Schein der Abendsonne. Allerdings kann ich Clemens nirgends entdecken.

„Ich glaube, er wollte in den Weinkeller“, erklärt mir Adrian auf meine Nachfrage hin.

Da ich keine Lust habe, mich an den Gesprächen zu beteiligen, entscheide ich mich, Clemens zu suchen. Ich brauche dringend eine feste Umarmung und vielleicht kann ich ihn dazu überreden, dass wir den Tag nur zu zweit ausklingen lassen. Ich kann heute keinen Small Talk mehr ertragen – und keine biestigen Sprüche von Helena. Da fällt mir auf, dass ich sie draußen gar nicht gesehen habe. Vielleicht bleibt

es mir ja sogar erspart, ihr heute noch einmal zu begegnen. Das würde definitiv meinen Abend retten.

Ich trete ins Haus und sehe, dass die Tür in der Eingangshalle die in den Keller führt, offensteht. Auch das Licht brennt. Dann ist Clemens wahrscheinlich wirklich da unten. Ich beschließe, ihn ein wenig zu erschrecken. Dafür, dass er mich alleine zum Arzt hat fahren lassen, hat er zumindest ein kleines bisschen Rache verdient.

*Es ging ihm nicht gut.*

Ich weiß, aber Spaß wird ja wohl noch erlaubt sein. Ich steige also möglichst leise die alten Steinstufen hinunter. Es riecht modrig, nach Feuchtigkeit und Staub. Der Schein der wenigen Deckenlampen erhellt die Umgebung nur unzureichend. Ich war noch nie hier, also schleiche ich langsam den Flur entlang und schaue mir aufmerksam die Türen an, die von hier abgehen. Aber alle sind geschlossen. Am Ende macht der Gang einen Knick und ich spähe um die Ecke. Niemand zu sehen, also husche ich weiter. In ein paar Schritten erreiche ich einen Rundbogen und erblicke dahinter schon die ersten Regale, die mit staubigen Weinflaschen bis unter die Decke gefüllt sind. Es gibt keine Tür, weshalb ich mich bis zum gemauerten Bogen heranschleiche. Ich halte mich an den kühlen Steinen fest und linse vorsichtig um die Ecke, bereit, mich mit einem lauten Schrei auf Clemens zu stürzen. Aber dieser Schrei bleibt mir in der Kehle stecken. Er schnürt mir regelrecht die Luft ab. Ich zwinkere mehrmals, weil ich nicht glauben kann, was ich sehe.

**♪ Hör dir Lied Nummer 1 des Soundtracks an: Breath Me – Sia**

Da steht mein Freund. Derjenige, den ich liebe. Derjenige, der gesagt hat, dass er mich liebt. Und er küsst eine andere.

Er küsst sie.

SIE.

Ausgerechnet sie.

Clemens und Helena.

Ich zucke zurück, als hätte ich mich verbrannt. Kann nicht länger hinsehen. Es nicht ertragen.

Meine Hände zittern unkontrolliert, als ich mich auf den Weg zurück mache. Den finsternen Flur entlang. Vorbei an den geschlossenen Türen, die Treppe hinauf. Aber auch als ich oben ankomme, wird es um mich herum nicht heller. Es bleibt düster und kalt.

Wie ferngesteuert gehe ich draußen auf den Tisch zu. Höre die anderen scherzen und lachen. Aber es ist, als würde ich mich unter Wasser bewegen. Als könnte kein Geräusch richtig zu mir durchdringen. Ich nehme alles um mich herum nur gedämpft wahr.

*Was ist hier gerade passiert?*

Ich weiß es nicht. Ich verstehe es nicht. Ich habe keinen blassen Schimmer, was das bedeutet.

„Hey, Lola. Lola! Was ist los?“

Nur langsam sickern die Worte von Max zu mir durch. Ich klammere mich an der Lehne eines Stuhls fest. Blicke zu ihm hinüber. Er sitzt auf der anderen Seite des Tisches und schaut besorgt zu mir hoch. „Gehts dir nicht gut? Ist dir schlecht? Du bist ganz blass.“

„Ich dachte, der Arzt hätte gesagt, es wäre nichts Schlimmes? Aber du siehst wirklich gar nicht gut aus“, pflichtet ihm Alonso bei.

„Setz dich doch!“, fordert Victoria mich auf. Sie zieht mir den Stuhl zurück und mechanisch lasse ich mich darauf fallen.

„Sollen wir den Arzt anrufen?“, fragt Max mich, und als ich nicht antworte, wendet er sich den anderen zu. „Da stimmt doch was nicht. Wir rufen jetzt die Rettung!“

„Nein, kein Arzt“, sage ich schnell. „Es geht mir gut. Also eigentlich nicht, aber das hat nichts mit dem Unfall zu tun. Ich habe gerade ...“ Alle starren mich an. Doch die Worte wollen nicht über meine Lippen. Es ist, als würden sie sich weigern, meinen Mund zu verlassen. Als wäre es gar nicht passiert, wenn ich es nicht laut ausspreche. Aber das ist es. Es ist passiert. „Clemens und Helena ...“, stammle ich. Bringe nicht mehr heraus. Frage mich, was ich eigentlich hier mache, zwischen all den Menschen, die ich kaum kenne. Ich sollte gehen, aber ich kann mich nicht bewegen.

Max Gesichtsausdruck ändert sich. Hat sich dort eben noch seine Sorge gespiegelt, erkenne ich jetzt Mitleid.

Adrian schnaubt. „Die zwei können es einfach nicht lassen.“

Das reißt mich aus meiner Starre. Irritiert blicke ich ihn an.

„Sie weiß es nicht, oder? Du weißt es nicht.“ Sein zweiter Satz ist keine Frage mehr, sondern eine Feststellung.

„Was?“, frage ich verwirrt. Hektisch sehe ich mich um, aber es herrscht betretenes Schweigen.

Alonso blickt Max an und schüttelt den Kopf. Der scheint damit nicht einverstanden zu sein, was ihm sein Freund sagen möchte. „Sie sollte es wissen.“ Max schaut mich an. Immer noch dieses Mitgefühl im Blick. „Sie waren mal ein Paar: Clemens und Helena. Aber das ist schon einige Jahre her.“

„Und seitdem können sie immer mal wieder ihre Finger nicht voneinander lassen“, ergänzt Adrian.

Das kann nicht sein. Das darf nicht sein. Er hat mir nie etwas davon erzählt.

„Sie ist seine Ex-Freundin?“, frage ich verunsichert. Da existiert zumindest noch ein klitzekleiner Hoffnungsschimmer, ich hätte etwas falsch verstanden.

„Ich dachte, du weißt Bescheid und Helena und du giftet euch deswegen immer so an“, kommt es von Adrian.

Mit aller Macht versuche ich, meine Tränen zurückzuhalten.

„Das ist natürlich eine unangenehme Situation“, klinkt sich Alonso wieder in das Gespräch ein.

Unangenehme Situation? So nennt er das? Ich bin kurz davor hier vor allen auseinanderzubrechen. In Millionen Teile zu zersplittern, denn mein Herz fühlt sich an, als hätte man eine Handgranate daran geklemmt. Und Clemens hat die Sicherung herausgezogen. Es scheint nur noch eine Frage von Minuten, von Sekunden zu sein, bis sie in mir detoniert.

„Eigentlich ist es gar nicht so dramatisch, wie du im ersten Moment denkst“, redet Alonso weiter. „Ja, sie waren mal zusammen. Aber soweit ich weiß, gab es seitdem nur ein paar Küsse. Kein Grund auszuflippen. Irgendwann werden die beiden wahrscheinlich heiraten, wenn Clem sich wieder daran erinnert, dass er der Erbe einer Familiendynastie ist und Geld immer Geld heiratet. Aber bis dahin kannst du an seiner Seite die beste Zeit deines Lebens haben. Er vergöttert dich, auch wenn wir alle nicht genau verstehen warum.“

„Alonso!“, ermahnt Max ihn.

„Na, wenn wir doch schon mal bei der Wahrheit sind“, fährt der fort. „Alles, was ich damit sagen will, ist: Falls du es richtig anstellst, dann kannst die ganze Welt mit ihm sehen. Dir muss nur klar sein, dass euer Arrangement ein Ablaufdatum besitzt.“

Jedes seiner Worte tropft wie ätzende Säure in meinen Geist. Aber ich möchte ihnen nicht zeigen, wie sehr mich das alles verletzt. Will ihnen nicht die Genugtuung geben, hier zusammenzubrechen. Ich konzentriere mich darauf, meine Tränen zurückzuhalten. Sie zurückzudrängen. Sie wegzusperren. Als wäre das alles, was in diesem Moment zählt. Aber eine stiehlt sich doch heraus. Löst sich. Bahnt sich einen Weg über meine Wange, bis hinunter zu meinem Kinn. Auch sie brennt wie Säure auf meiner Haut. Hinterlässt eine Spur aus beißender Verzweiflung.

Noch nie in meinem Leben habe ich mich so gedemütigt gefühlt, bin noch nie so herablassen behandelt worden.

Und dann höre ich Schritte hinter mir.

„Hey, ihr seid wieder zurück, was hat der Arzt gesagt?“, fragt Clemens, noch bevor er uns erreicht hat.

„Sie hat glücklicherweise keine Gehirnerschütterung“, übernimmt Alonso das Reden. Er blickt mich streng an. Eine geheime Kommunikation. Er fordert mich auf, mitzuspielen. Teilt mir ohne Worte mit, dass sie nicht verraten werden, was ich gesehen habe. Dass sie mir gönnerhaft eine Chance geben, diese Situation zu retten. Meine Beziehung.

„Aber sie ist ziemlich erschöpft und hat Schmerzen“, redet Alonso weiter, als wäre nichts geschehen. Als wäre es das Normalste der Welt, dass mein Freund ab und zu eine andere küsst. Dass ich eine schöne Ablenkung für ihn bin, aber unsere Beziehung logischerweise ein Ablaufdatum besitzt. Als hätte mir das von vornherein klar sein müssen. Als

wäre es der natürliche Lauf der Dinge, dass alles, was ich von dieser Welt abbekomme, Krümel sind, die vom Tisch fallen. Und damit soll ich mich gefälligst zufriedengeben – mich sogar darüber freuen. Es genießen.

Ich spüre Clemens Finger auf meinen Schultern und zucke zusammen. Stehe ruckartig auf, ohne ihn anzusehen. Und dann renne ich weg. Denn in dem Moment geht die Granate hoch und mein Herz wird in winzige Teile zerfetzt.

Die Tränen fließen nun völlig ungehindert über mein Gesicht. Endlich bin ich drinnen im Haus. In diesem wunderschönen Haus. Ich stehe im Wohnzimmer und weiß nicht wohin. Ich höre immer noch ihre Stimmen. Sie reden über mich. Also halte ich inne und stelle mich zwischen Fenster und Terrassentür. Will mitbekommen, wie Clemens reagiert. Denn woher weiß ich, dass mich dieser aufgeblasene Haufen da draußen nicht angelogen hat? Vielleicht war der Kuss nur ein kleiner Ausrutscher. Vielleicht ist alles eigentlich ganz anders ...

„Sie hat euch beide gesehen“, beantwortet Adrian gerade eine Frage von Clemens, die ich nicht verstanden habe.

„Dieses Mal sei ihr wohl nicht besonders diskret gewesen“, ergänzt Alonso.

Ich halte den Atem an. Warte, was Clemens darauf sagen wird. Hoffe so sehr, dass er widerspricht.

Aber das tut er nicht. Er sagt ihnen nicht, dass das noch nie vorgekommen ist, seit wir zusammen sind. Alles, was über seine Lippen kommt, ist das Wort „Scheiße.“

Ich spüre nur noch einen überwältigenden Schmerz. Meine Hände krallen sich in den Vorhang und ich versuche zu atmen, obwohl mein Körper vergessen zu haben scheint, wie das funktioniert.

Ich höre draußen jemanden klatschen und dann Ansgars Stimme. „Bravo, das war ja mal eine 1A-Vorstellung. Da habt ihr es mal wieder geschafft zu beweisen, dass ihr eine Ansammlung von Arschlöchern seid. Ich ertrage eure Arroganz echt keine Sekunde länger. Und es ist mir scheißegal, was mein Vater dazu sagt.“

Ich höre, wie ein Stuhl lautstark zurückgeschoben wird.

„Das musst du gerade sagen“, erwidert Adrian. „Du bist doch derjenige, der sich für was Besseres hält.“

„Besser zu sein als ihr, ist nicht wirklich eine Herausforderung.“ Ich höre Ansgars Schritte näherkommen, schaffe es aber nicht, mich zu bewegen. Wie ein verschrecktes Kaninchen bleibe ich am Fenster stehen, als er hereinkommt. Ich hoffe so sehr, dass er mich nicht bemerkt.

Aber er muss mich im Augenwinkel wahrgenommen haben, denn er dreht sich zu mir um und sieht mich an. Ich kann seinen Gesichtsausdruck nicht deuten. Das liegt vor allem an meinen Tränen, die mir unaufhörlich weiter aus den Augen strömen und meine Sicht verschleiern. Vielleicht hat er Mitleid mit mir, wie Max. Oder ich bin ihm egal, was wahrscheinlicher ist, denn er geht davon, ohne ein Wort zu sagen.

Erst als seine Schritte verklungen sind, schaffe ich es, mich zu bewegen. Ich schleppe mich die Treppe hinauf, klammere mich regelrecht am Handlauf fest. Frage mich jetzt nicht mehr, welche Geschichten dieses Haus schon gesehen hat, sondern welche Dramen sich hier wohl abgespielt haben. Meines ist nun eines davon.

Ich reiße die Tür zu unserem Schlafzimmer auf und sofort muss ich an die letzte Nacht denken. An all die Zärtlichkeiten, die wir ausgetauscht habe. Plötzlich überkommt mich eine Welle der Übelkeit. Und ich bin mir zu 100

Prozent sicher, dass sie nichts mit einer Gehirnerschütterung zu tun hat. Viel mehr mit einer Herzerschütterung.

Mir wird klar, dass ich hier nicht bleiben kann. Bei diesen Leuten. In dieser Welt, in deren hässliche Abgründe ich gerade geblickt habe. Also reiße ich meinen alten Lederkoffer aus dem Schrank, den ich auf dem Flohmarkt erstanden habe. Ich breite ihn auf dem Bett aus und räume in fliegender Hast meine No-Name-Klamotten ein. Und in dem Moment frage ich mich ernsthaft, warum ich gedacht habe, dass das funktionieren könnte. Ich verfluche mich, dass ich wirklich geglaubt habe, dass Liebe alle Widerstände, alle Unterschiede überbrücken kann.

*Du bist nicht schuld an diesem Schlamassel! Er hat dich betrogen!*

Aber ich hätte es besser wissen müssen. Denn mein Vater war ganz genauso. Auch er kam aus dieser Welt und hat uns einfach sitzen lassen, als es ernst wurde. Hat meine Mutter zurückgelassen. Schwanger, alleine und ohne Geld. Ich hätte es verdammt noch mal wissen müssen. Denn das Leben ist kein verfluchtes Märchen.

Die Tür geht auf und Clemens steht da. Mit zerzausten Haaren und zerknirschtem Gesicht. Er ringt die Hände. Aber nichts davon berührt mich. Ich wende mich schnell ab und mache weiter mit dem Packen.

„Lola, es tut mir leid.“ Seine Stimme bricht. Ich höre ihn schlucken. „Lola, bitte, überstürze jetzt nichts!“

Ich halte inne. Drehe mich doch wieder zu ihm um. Funkle ihn an. „War das heute das erste Mal, dass du sie geküsst hast, seit wir zusammen sind?“

Sein Gesichtsausdruck drückt pure Reue aus. Ich kenne die Antwort, aber ich will, dass er es sagt.

„Nein, das war es nicht“, bringt er schließlich leise heraus.

„Dann kommt mir das hier nicht wirklich wie eine überstürzte Reaktion vor.“ Ich möchte weinen und ihn anschreien, warum er uns das angetan hat. Aber Resignation legt sich über meine anderen Gefühle. Sie schmiedet eine Rüstung, die sich um mich stülpt wie eine zweite Haut. Und sie lässt alles an sich abprallen. Seinen verzweifelten Gesichtsausdruck. Seine Entschuldigung, die er immer weiter wiederholt. Seine traurigen Augen.

„Ich liebe dich, Lola.“

Seine Worte bringen mich zum Lachen. Es entschlüpft mir unerwartet. Aber statt hell und fröhlich ist es schrill und schneidend. Ein bitteres Lachen, das seinen Namen nicht verdient hat.

„Das meine ich ernst“, fährt er fort. „Bitte, glaub mir! Ich hätte dir erzählen sollen, dass Helena und ich mal zusammen waren. Das ist mir jetzt klar. Ich wollte nicht, dass du denkst, dass da noch etwas zwischen uns ist.“

Ungläubig starre ich ihn an. „Aber da ist etwas!“, zische ich. Meine Worte klingen giftig. Dabei will ich nicht so sein wie Helena. Denn zwischen uns liegen nicht nur Welten, sondern ganze Galaxien. Mit dieser heimtückischen und gehässigen Frau habe ich nichts gemeinsam.

„Es ist nur so, ich weiß nicht, wie ich es erklären soll ... Wie ein Rückfall. Mir liegt nichts mehr an ihr. Das garantiere ich dir. Nur manchmal, passiert ein Rückfall. Als wäre ich Alkoholiker. Als würde ich nicht ganz von ihr loskommen. Aber das will ich. Denn sie tut mir nicht gut. Und seit ich dich kenne, weiß ich, was wahre Liebe ist. Unverfälschte Liebe. Ich habe das noch nie zuvor gespürt. Seit wir zusammen sind, ist es nur einmal passiert. Das war an Silvester. Und es war nur ein Kuss um Mitternacht. Nichts weiter. Danach bin ich sofort nach Hause. Das garantiere ich dir.“

„An Silvester, als ich krank daheim war?“ Meine Rüstung verrutscht für einen Moment und der Schmerz schlägt wieder mit voller Wucht zu. Doch dieses Mal spiegelt er sich in seinem Gesicht. „Ich bin ein Arschloch. Ein Volltrottel, mit allem, was du gerade denkst, hast du recht. Aber ich möchte von ihr loskommen. Ich will nur dich. Heute hat sie es darauf angelegt. Ich glaube, sie ist eifersüchtig auf dich und ich hatte einen schwachen Moment. Du hast nur diesen kurzen Moment gesehen. Aber danach habe ich ihr gesagt, dass das nie wieder vorkommen wird. Dass es das letzte Mal war, weil es ernst ist zwischen uns beiden. Zwischen dir und mir.“

Ich versuche das alles zu verarbeiten. Möchte ihm glauben. Aber selbst wenn er die Wahrheit sagt, ändert das nichts daran, dass er mein Vertrauen missbraucht hat. Und deshalb ziehe ich die Rüstung noch fester um mich. „Es ist vorbei.“

In seinen Augen glänzen Tränen. „Bitte, schlaf erst mal eine Nacht darüber! Lass uns morgen reden! Ich übernachtete in einem anderen Zimmer. Aber bitte, geh jetzt nicht!“

„Ich ertrage nicht eine einzige Nacht mehr unter dem Dach mit deinem scheinheiligen Freundeskreis.“ Das letzte Wort spucke ich regelrecht aus.

„Wir können in ein Hotel gehen. Jetzt sofort. Wir mieten uns zwei Zimmer. Und morgen früh, wenn du drüber geschlafen hast, dann reden wir, in Ordnung?“ Ich sehe Hoffnung in seinem Gesicht aufblitzen.

„Ich muss nicht darüber schlafen, um zu wissen, dass unsere Geschichte hier und heute endet. Und jetzt wäre ich dir dankbar, wenn du mich in Ruhe packen lassen würdest.“

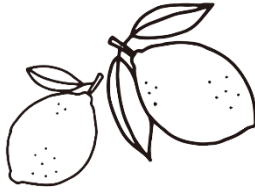
„Wo willst du denn hin? Du hast kein Auto.“

„Das lass mal meine Sorge sein!“

„Ich gebe dir Geld, fürs Hotel“, er greift nach dem Portemonnaie in seiner Gesäßtasche.

Das bringt das Fass endgültig zum Überlaufen. Ich kann nicht mehr an mich halten und schreie: „Untersteh dich! Und jetzt verschwinde!“

Als die Tür hinter ihm zugeht, bricht ein Schluchzen aus mir heraus. Ich gestatte mir, die Traurigkeit dieses Endes für einen Augenblick zu fühlen. Aber viel wichtiger ist es, dass ich hier wegkomme. Also packe ich mit Hochdruck weiter.



## Kapitel 6

Ich versuche meinen Koffer möglichst leise die Treppe hinunterzutragen. Das erste Mal verfluche ich das Alter des Hauses und die knarrenden Stufen. Wie verheißungsvoll die Ankunft sich hier angefühlt hat. Wie sehr ich mich in diese Villa verliebt habe und die wunderschöne Gegend. Wie sehr ich mich gefreut habe, endlich mal etwas Neues zu sehen. Aus Hannover rauszukommen. Nicht immer andere über dieses ominöse Konzept Urlaub reden zu hören, sondern ihn selbst zu machen. Den Koffer zu packen und wegzufahren. Mit meinem Herzensmenschen zusammen.

Vorgestern dachte ich noch, ich müsste vor Glück platzen. Wie schnell Dinge sich ändern können. Heute spüre ich genau das Gegenteil. Auch wenn ich nicht weiß, was das eigentlich sein soll. Pech ist das Gegenteil von Glück, aber was ist das Gegenteil von Platzen? Nicht Platzen? Zusammenschumpeln?

Ich höre Schritte und werde schneller, weil ich wirklich gerade niemandem begegnen will. Aber der Koffer ist verdammt schwer und ich muss ihn mit beiden Händen Stufe für Stufe hinunterschleppen. Die Person kommt auch die Treppe herunter und plötzlich nimmt mir jemand mein Gepäck aus den Händen und läuft an mir vorbei.

Völlig perplex bleibe ich stehen. Es ist Ansgar. Er ist mittlerweile unten angekommen. Auf seinem Rücken trägt er einen vollgepackten Armeerucksack. Meinen Koffer hat er immer noch in der Hand. In einer Hand.

Irritiert über so viel Freundlichkeit in diesem Haus setze ich mich wieder in Bewegung, aber ich bin auf der Hut. Irgendwas an dem Typen ist wirklich seltsam.

„Äh, danke“, sage ich, als ich neben ihm stehen bleibe.

„Wo willst du jetzt hin? Nach Hause?“, fragt er.

Ich glaube, es sind die allerersten Worte, die er an mich richtet.

Gute Frage. Verdammt gute Frage. „Ich kann nicht heim.“

Ich strecke die Hand nach dem Koffer aus, aber er hält ihn weiter fest.

„Warum nicht?“

„Ich wohne mit meiner Mama und meinem jüngeren Bruder zusammen in einer Wohnung. Ja, ich weiß, ich bin 30 Jahre alt, einen bissigen Kommentar darüber kannst du dir sparen. Ich studiere und bin froh, günstig wohnen zu können. Meine Mam hat seit ein paar Wochen einen neuen Freund und das erste Mal nach ewigen Zeiten sturmfreie Bude. Mein Bruder ist in einem Sommercamp für hochbegabte Musiker und ich bin hier in Italien. Sie hat in ihrem Leben so viel für mich getan und ich werde ganz sicher nicht frühzeitig zurückreisen und in ihr Liebesnest platzen. Danke

fürs Runtertragen.“ Ich strecke die Hand demonstrativ nach dem Koffer aus. Aber er lässt immer noch nicht los.

„Also gehst du in ein Hotel?“

Ich stöhne. Keine Ahnung was das soll. Warum hält er mich hier auf? Ist das irgendeine Taktik? „Wie du wahrscheinlich mitbekommen hast, bin ich nicht wirklich flüssig. Also werde ich mir irgendetwas Günstigeres suchen. Keine Ahnung. Woher das plötzliche Interesse? Und was machst du mit diesem riesigen Rucksack?“

„Wie *du* wahrscheinlich mitbekommen hast, halte ich es mit diesen Arschgeigen auch nicht mehr aus.“ Er atmet tief durch und zwickt kurz die Augen zusammen. „Ich fasse nicht, dass ich das wirklich tun werde.“ Dann blickt er mich ernst an. „Komm mit!“

Ich habe keine Ahnung, was er von mir will oder was dieser Spruch gerade sollte. Aber ich habe auch nicht viel zu verlieren. Und er war immerhin der Einzige, der sich auf meine Seite gestellt hat. Also folge ich ihm durch eine Tür in die nachträglich angebaute Doppelgarage.

Die Wände sind mit Regalen vollgestellt. Darin lagern eine Menge grauer Plastikboxen, die alle beschriftet sind. In der Mitte steht der Aston Martin von Clemens und ein weiteres Auto, das mit einer großen Plane abgedeckt ist. Nach den Maßen zu schließen wahrscheinlich ein Oldtimer.

Ansgar stellt meinen Koffer ab und greift sich eine Kiste, die ganz oben im Regal steht und die mit *Camping* beschriftet ist. Er platziert sie auf den Boden und kramt darin herum. Dann wirft er mir einen großen Rucksack zu, wie Backpacker ihn verwenden.

Ich fange das dunkelblaue Teil auf. „Was soll ich damit?“

„Dein Zeug reinpacken. Ist deutlich praktischer, wenn man nicht mit dem Auto unterwegs ist, als dein Koffer.“

Als Nächstes fördert er aus der Kiste ein Zelt zutage. „Bingo, ich wusste, dass wir es noch haben.“ Triumphierend befestigt er es an den Schnallen seines Rucksacks.

„Ich habe keine Ahnung, was wir hier eigentlich machen“, wende ich ein.

Er hält in seiner Tätigkeit inne und schaut zu mir hoch. Ich stehe mit verschränkten Armen da und sehe ihn abwartend an.

„Ich muss hier weg. Ich will keine Minute länger als unbedingt nötig mit denen unter einem Dach verbringen“, erklärt er.

„Dieses Gefühl kenne ich irgendwoher“, kommentiere ich trocken.

„Ganz genau. Wir haben also beide dasselbe Ziel: Wir wollen von hier weg und trotzdem weiter Urlaub machen, haben aber kein Geld. Wir könnten uns zusammentun. Ich kenne mich hier aus. Ich fahre schon mein ganzes Leben lang jedes Jahr hierher. Ich weiß, wie man sich hier durchschlägt.“

Er widmet sich wieder der Kiste und kramt darin herum.

Ich stehe immer noch auf dem Schlauch. „Du willst, dass wir uns zusammentun?“

Seine Stirn runzelt sich. „Du kannst mit mir mitkommen. Fang!“

Er wirft mir einen Schlafsack rüber, den ich neben dem Rucksack nun auch noch in der Hand halte.

„Mitkommen? Mit dir?“, frage ich ihn entsetzt.

**Weiterlesen? [Einfach hier klicken](#)**